

Michael Opielka

Hoffnung und Furcht als Motive der Zukunftsgestaltung

Zum Zusammenhang subjektiver und gesellschaftlicher Skripte

Eröffnungsvortrag 23. Psychotherapietage NRW, Bad Salzuflen, 28.10.2016

Sind die Demonstranten von Pegida, die Wähler von Le Pen, Trump und Petry furchtsam? Es scheint so. Sie fürchten sich, so heißt es, vor Muslimen und Fremden generell, vor dem Euro und vor der Zukunft. Aber vielleicht ist auch eine andere Deutung des Phänomens des Rechtspopulismus berechtigt. Womöglich sind seine Vertreter hoffnungsvoll. Sie haben den Eindruck, dass sie endlich mit ihren Vorstellungen von Volksgemeinschaft, Rassenreinheit, Geschlechterordnung und Kameralwirtschaft durchdringen könnten. Endlich, so öffnet der Zeitgeist ein Fenster, kann das dem linksliberalen Gender- und Diversitymainstream politisch Inkorrekte offen kritisiert werden, können dessen Tabus gebrochen werden, die dem rechten Denken schon lange am Herzen liegen: Waffen für Alle, Auslese der Besten, endlich darf man sagen, dass man schon Kennedy töten wollte, dass die Juden am Holocaust selbst schuld waren und ob es ihn überhaupt gab, kann man laut die jeweilige Nationalhymne singen, am besten schon morgens vor dem Unterricht. Hoffnung also, keine Furcht.

Wenn wir die Welt so sehen, als ambivalenzgesteuerte Bühne für Furcht und Hoffnung, dann treten noch andere Hoffnungsbilder auf: der Salafist hofft auf eine Welt ohne Bilder und irritierende Kulturpraktiken, auf eine männliche Bart- und eine weibliche Niqabmode, auf ein Kalifat mit göttlicher Ordnung. Die Queeraktivistin hofft auf eine Welt ohne Männlichkeit und Weiblichkeit, in der alles geht und nichts sich scheuen muss. Der Putinist hofft auf eine Welt slawisch-orthodoxer Ewigkeit, in der Stärke etwas gilt. Die Degrowth-Kämpferin hofft auf eine Welt ohne Empire, kapitalistische Globalisierung und Wachstumswahn. Was der eine erhofft, befürchtet die andere.

Für Psychotherapeuten und seriöse Politiker ist die Antwort zwar nicht einfach, aber klar: wir brauchen Verfahren, die die Stakeholder so unterschiedlicher Hoffnungen und Befürchtungen auf einen Prozess der inneren und äußeren Mediation verpflichten. Philosophen würden von Deliberation sprechen, von Verhandlung, Kommunikation und Diskurs. Wenn Links- und

Rechtsextreme, Tiefgläubige und überzeugte Atheisten miteinander auskommen sollen, sind klare Umgangsregeln nötig, deren Verletzung energisch sanktioniert werden muss.

Aber können die Protagonisten solch konflikthafter Hoffnungen und Befürchtungen überhaupt etwas dafür? Entscheidet man sich zum Salafismus oder Feminismus? Unsere Frage ob Hoffnung und Furcht „Motive“ der Zukunftsgestaltung sind, legt nahe, dass auch unsere starken Überzeugungen die Folge von Wahlhandlungen sind. Sind wir also frei zur Furcht und frei zur Hoffnung?

Ich möchte diese Fragen mit Ihnen aus Sicht der Zukunftsforschung diskutieren. Es ist kein ganz einfaches Terrain, was wir durchmessen werden, auch deshalb, weil es uns ganz persönlich betrifft. Wir alle wissen, dass die Frage, ob ein Glas halb voll oder halb leer ist, ob wir optimistisch oder pessimistisch auf die Welt schauen, sowohl eine Charakter-, eine Habitusfrage ist, als auch eine Stimmungsfrage. Nicht immer ist man guten Muts, nicht immer passt der melancholische Tango.

Wir wissen, dass das von Ernst Bloch in den 1940er Jahren untersuchte und beschworene „Prinzip Hoffnung“ vom Messianismus apokalyptischer Religionen bis zum Utopismus der Linken einen gewaltigen Veränderungswillen motivierte. Die Hoffnung auf ein besseres Morgen hat die Menschheit begleitet und für Gewaltiges begeistert. Am Ende des ersten Bandes seines mitten im Großen Krieg geschriebenen Buches wird wuchtig gehofft: „Die Menschen wie die Welt tragen genug gute Zukunft; kein Plan ist selber gut ohne diesen gründlichen Glauben in ihm.“¹ Am Ende des zweiten Bandes werden Freiheit und Muße dazu gestellt: „Wirkliche Muße lebt einzig vom jederzeit gewärtigten, zu guter Zeit vergegenwärtigtem Selberseins- oder Freiheits-Inhalt in einer gleichfalls unentfremdeten Welt; erst darin kommt Land.“² Und dann, am Ende des großen Essays gegen die Hoffnungslosigkeit, wird das innerweltliche Jerusalem gekannt: „*Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende*, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“³ Als ich jenen Text las, zum ersten Mal, im Jahr 1979, als junger Student in Tübingen, kritisch fleißig unterstreichend und anmerkend, auf dem Weg von und nach Israel, zu den dortigen Kibbuzim, den einzigen wirklichen Sozialismen auf Dauer, da ahnte ich schon: eine Heimat ohne Menschen, in der niemand war, ist ein

¹ Bloch 1977, S. 519

² Bloch 1977, S. 1086

³ Bloch 1977, S. 1628

gefährlicher Traum. Meine Freunde, voll revolutionärer Inbrunst, Besetzerdrang und Protestlust, die sich an Bloch, Bakunin und Marx ergötzen, schienen mir dann fern, auch wenn ich mit ihnen lebte, kochte, reiste. Blochs linkes, gedankenvolles Tagträumen vermochte auch den säkularen oder besser: den gottlos Liebenden Zukunft einzusäen, dass es weitergeht trotz Vietnam, Biafra, kalten Kriegen, dem Hunger in der Welt, der Traurigkeit des Holocaust. Aber wohin genau die Hoffnung führt, die Zukunft hoffen lässt, das blieb erstaunlich dunkel. Doch es gab noch andere Wege, schon immer, auch für mich damals, in der frühen Zeit des Erwachsenwerdens. Ich wollte Psychoanalytiker werden und ich wollte ein guter Mensch sein oder werden. Ich wusste, da wäre noch einiges zu klären, vor allem die Frage: wie halte ich es mit der Religion. Sie prägte auch meine Kindheit und Jugend, aber sie war beim Denken zunehmend hinderlich geworden, zu kindlich. Es brauchte Zeit, die eigene Vaterschaft, um jene Kindlichkeit abzulegen ohne das Wie-ein-Kind-Sein zu verlieren.

Wir wissen vom großen Paulus-Wort, jenem Satz aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die Liebe aber ist die größte unter ihnen.“ (1. Korinther 13,13) Hoffnung auch hier, die Liebe stellen wir erst einmal zurück, sie wird noch zum Schlüssel. Hoffnung, das heißt: etwas Trauriges, Belastendes, Elendes muss nicht bleiben, es wird nicht bleiben! Uns wird geholfen werden. Durch den Aufstand, an dem wir uns beteiligen. Durch das Schicksal, das es hoffentlich gut mit uns meint. Durch Gott, der uns führt. Ohne Zukunftswillen stehen wir morgens nicht auf. Ohne Zukunftshoffnung freuen wir uns nicht darauf. Wir sind involviert. Wie wir die Frage nach der Glasfüllung beantworten, neigen wir auch dazu, die Antworten der anderen zu bewerten. Nur selten liebt der Pessimist die Gesellschaft der Optimisten und umgekehrt. Wir halten uns an unsersgleichen. Aber was wissen wir darüber? Gibt es Forschungsergebnisse zur Zukunftssicht? Hat die Zukunftsforschung etwas zur Zukunftsgestaltung, zur Nahrung von Hoffnung beizutragen? Ist eine gestaltete Transformation zu einem künftigen, besseren Zustand auf wissenschaftlicher Basis denkbar?

Betrachten wir zunächst die empirische Zukunftsforschung, die mit Megatrend-Analysen, Szenarien, Roadmaps und Stakeholderpartizipation die Grundlage für alle Transformationsreflexionen legt.⁴ Diese vier Methoden der Zukunftsforschung verdienen durchaus mehr Bekanntheit. Machen wir uns ein wenig mit ihnen vertraut und seien wir aber auch nicht zu enttäuscht, wenn nicht immer alles ganz präzise erscheint.

⁴ Popp/Zweck 2013

Starten wir mit dem Konzept „Megatrend“. In der Zukunftsforschung wird darunter ein globaler, alle oder möglichst viele Lebensbereiche durchdringender, mindestens seit einer Generation wirksamer Prozess des sozialen und bzw. oder technologischen Wandels verstanden. Was so ubiquitär geschieht, so die Annahme, hat einen Drive, eine Dynamik und wird auch in Zukunft wirksam. Der Begriff Megatrend wurde in den 1980er Jahren von John Naisbitt verbreitet, eher journalistisch-beraterisch gefüllt und bis heute auch so verwendet. Die Zukunfts-Beratungsagentur „Z_Punkt“ aus Köln listet beispielsweise gleich 20 Megatrends auf, darunter so kategorial verschiedene und begrifflich unpräzise wie „Neue Mobilitätsmuster“, „Lernen von der Natur“, „Business Ökosysteme“, „Neue Stufe der Individualisierung“ oder „Demografischer Wandel“.⁵ Es ist daher nicht verwunderlich, dass in der seriösen Forschung zu sozialem und technologischem Wandel das Konzept „Megatrend“ praktisch nicht auftaucht. Damit arbeitende Trendforscher wie „Z_Punkt“ oder der medial präsente Matthias Horx gelten in der akademischen Zukunftsforschung mit ihren Fachgesellschaften, wie dem „Netzwerk Zukunftsforschung“⁶, und ihren Zeitschriften, wie dem „European Journal of Futures Research“⁷, eher als Journalisten oder Unternehmensberater. Reinhold Popp, einer der Herausgeber dieser Zeitschrift, schimpfte deshalb: „Ein wesentlicher Teil der in der heutigen populärwissenschaftlichen Zukunftsliteratur spektakulär als ‚neue‘ Ergebnisse der Zukunftsforschung dargestellten Megatrends wurde (...) bereits vor sechs bis sieben Jahrzehnten – viel weniger spektakulär – als plausible gesellschaftliche Entwicklungstendenzen publiziert.“⁸ Dennoch hat das Konzept „Megatrend“ einen zumindest heuristischen Sinn. Die soziologische Forschung zum sozialen Wandel hinterlässt auch nach weit mehr als hundert Jahren Empirie die große Lücke der Zukunft. Vor allem nach dem zweiten der Weltkriege entstand auch aus dem Bedürfnis nach einer Prognostik, nach einer wissenschaftsbasierten Planung die Zukunftsforschung als Disziplin. In einer brillanten Arbeit hat die Zeithistorikerin Elke Seefried die Geschichte dieser Disziplin im Zeitraum 1945 bis 1980 rekonstruiert.⁹ Den Zukunftsforschern von Hermann Kahn bis Robert Jungk ging es gleichermaßen um die Hoffnung auf ein besseres Leben wie um die Vermeidung einer atomaren Weltvernichtung. Die vielleicht wirksamste Megatrend-Analyse legte das Ehepaar Meadows im Jahr 1972 mit der Studie *Grenzen des Wachstums* vor. Sie wurde im Auftrag des „Club of Rome“ erstellt und von der Volkswagenstiftung mit damals einer Million DM finanziert.¹⁰

⁵ <http://www.z-punkt.de/themen/artikel/megatrends>

⁶ <http://www.netzwerk-zukunftsforschung.eu/>

⁷ <http://link.springer.com/journal/40309>

⁸ Popp 2012, S. 6

⁹ Seefried 2015

¹⁰ <https://www.volkswagenstiftung.de/de/veranstaltungen/veranstaltungsarchiv/detailansicht-veranstaltung/news/detail/artikel/40-jahre-grenzen-des-wachstums-oeffentliche-abendveranstaltung-mit-dennis-meadows-1/marginal/3815.html>

Das zweite Konzept der Zukunftsforschung, die Szenarioanalyse, ist nur methodisch originell. Denn das Denken in Szenarien, das Gedankenexperiment des „Was-wäre-wenn“, ist in Literatur, Theater und Film alt. Peter Fonagy hat den „Als-ob-Modus“ als eine zentrale Kompetenz der Mentalisierungsentwicklung des Kindes beobachtet, als „Playing with Reality“ zwischen dem 18ten Lebensmonat und dem Alter von vier: Unter dem Als-ob-Modus wird ein Zustand verstanden, in dem die Realität suspendiert, geradezu aufgehoben wird.¹¹ Szenarien sind ein wissenschaftlich systematisierter Als-ob-Modus. Wir kennen sie aus der Demographie und der Versicherungsmathematik. Bevölkerungsprognosen operieren mit Szenarien. Zwar wissen wir schon heute ziemlich genau, wieviele über 70jährige in Deutschland Geborene im Jahr 2086, also in 70 Jahren, in Deutschland leben werden, sicher weniger als heute. Doch so wenig man vor 70 Jahren etwas von der Antibabypille wusste, wissen wir heute vielleicht vom Erfolg der Lebensverlängerungspillen, von der Öffnung oder Schließung der Grenzen, dem Einschlag des Asteroiden oder dem Atomkrieg im allzu Nahen Osten. Szenarien simulieren solche Entwicklungspfade, hoffnungsvolle wie fürchterliche, bisweilen mit statistischer Eleganz und starken, gut begründeten Annahmen, bisweilen freilich auch, wie im neuesten Bericht an den Club of Rome, den der damalige Assistent der Meadows‘, Jørgen Randers, verantwortet, mit absonderlichen Männergedanken: so soll der aus Sicht der Autoren hoffnungsvolle Nach-Wachstums-Zustand auch dadurch erreicht werden, dass jede Frau mit nur einem oder keinem Kind eine Summe von 80.000 Dollar erhält, „sobald sie 50 Jahre alt ist“; dieser „Bonus“ wäre „eine Wertschätzung derer, die dazu beitragen, dass die Menschheit verantwortungsvoller mit der Erde umgeht“¹². Man kann solche Gedanken nur so verstehen: wer Kinder in die Welt setzt, ja, wer selbst ein Kind ist, geht nicht verantwortungsvoll mit der Erde um. Szenarioanalysen mit wissenschaftlich derart unlogischen und ethisch fragwürdigen Annahmen sind nicht neu. Auch Vertreibungen und Ermordungen von Minderheiten wurden meist generalstabsmäßig geplant, Kriege praktisch immer. Der Wirtschaftspsychologe und Kahnemann-Kollege Philip Tetlock hat seinem lesenswerten Buch *Superforecasting. Die Kunst der richtigen Prognose* die Kunst des Forecasting, der Voraussage, wohl erstmals auf der Mikroebene empirisch untersucht. Die erfolgreichsten Probanden, die „Superprognostiker“ zeichneten sich vor allem durch zwei Eigenschaften aus: sie aktualisieren ihre Vorhersagen häufiger und vor allem aktualisieren sie ihre Überzeugungen.¹³ Prognosen, die in Szenarien systematisiert werden, sind schwierig, aber nicht unmöglich.

¹¹ Fonagy 2009

¹² Randers/Maxton 2016, S. 224

¹³ Tetlock/Gardner 2016, S. 168

Die dritte Methode, die Entwicklung von „Roadmaps“, ist nur noch am Rande eine Methode der Zukunftsforschung, eher eine Methode der Zukunftsgestaltung, die vor allem in frühen Innovationsphasen der Technikentwicklung zunehmend eingesetzt wird. Roadmaps sind eine Art Landkarte in der Zeit, ein Planungsinstrument, das ein äußerst breites Spektrum interner und externer Entwicklungen systematisiert: „Roadmaps liefern Darstellungen über den Stand der Produkte, der Technik oder von Technologien in einem Innovationskontext zu einem bestimmten Zeitpunkt und über die Art, Geschwindigkeit und Richtung möglicher Forschungs- und Technologieentwicklungen. Somit sind Roadmaps ein Instrument der Vorausschau (Foresight).“¹⁴ Dem Roadmapping vergleichbare Suchverfahren aus dem Bereich des corporate oder political Foresight sind beispielsweise die Suche nach „schwachen Signalen“ im Rahmen des „Horizon Scanning“, aber auch die Methode der Delphi-Befragungen, einer komplexen Befragung meist von Experten in mehreren, aufeinander aufbauende Wellen.

Die führt zur vierten Methode, der „Stakeholderpartizipation“. Sie ist im Grunde uralte, die afrikanische Tradition des „Palavers“ gehört ebenso dazu wie der neuzeitliche Korporatismus, die Regierung durch Verbände, bei der möglichst viele Interessen schon frühzeitig in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Neu ist auch hier die wissenschaftliche Systematisierung, ob durch erziehungs- und bildungswissenschaftliche Theorie und Empirie wie bei der Methode der „Zukunftswerkstätten“ oder ob auf sozialwissenschaftlicher Grundlage ein „Stakeholder-Panel Technikfolgenabschätzung“ und andere Formen der Diskursanalyse.¹⁵ Nach der eher technokratischen Phase der Zukunftsforschung hat sich seit den 1970er Jahren zunehmend die Forderung nach Selbstermächtigung, nach realer Demokratie artikuliert, wenngleich ganz sicher noch nicht durchgesetzt. Die Beteiligung möglichst aller Stakeholder bei Erforschung und Gestaltung von Zukunft folgt auch einer humanwissenschaftlichen Erkenntnis der letzten Jahrzehnte: dass wir Menschen in jeder Hinsicht auf soziale Netzwerke angewiesen sind, dass wir durch sie erst zu den Menschen werden, die wir sind. Soziale Netzwerke können Depression im Alter verhindern¹⁶, sie unterstützen in der Wahl zwischen Hoffnung und Furcht die Hoffnung. Die meisten Menschen sind nicht gern allein, jedenfalls wollen sie Gesellschaft und Bindung selbst entscheiden. Die Methode Stakeholderpartizipation folgt dieser anthropologischen Realität: Soziale Zukunft entsteht durch Kommunikation.

¹⁴ Behrendt 2009, S. 256

¹⁵ Opielka u.a. 2014

¹⁶ Schwarzbach u.a. 2014

Die vier exemplarisch präsentierten Methoden der Zukunftsforschung – Megatrend-Analyse, Szenariotechnik, Roadmapping und Stakeholder-Partizipation – sind wie Methoden stets mit einem Gegenstandsbereich die Basis jeder Disziplin. Doch ohne Theorie, ohne Epistemik, wäre Wissenschaft eher Kunsthandwerk, wären wir weit von der Wissensgesellschaft der Gegenwart entfernt. Was aber ist Zukunft, theoretisch betrachtet? Wie lassen sich die drei großen Ideen von Zukunft – die Utopie, die Dystopie und die Heterotopie – epistemisch begreifen? Diese drei Ideen changieren um die Polarität von Hoffnung und Furcht. Die Utopie ist der hoffnungsvolle Nicht-Ort. Utopien, so die vor allem literaturwissenschaftlich engagierte Utopieforschung¹⁷, sind auch deshalb Nicht-Orte, weil sie häufig auf eine Zeitachse verzichten, sie können gleichzeitig mit dem Leser auf einer fernen Insel existieren, wie das *Utopia*, das Thomas Morus 1516 beschreibt, eine sozialreformerische Denkschrift „Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia“, so die Übersetzung des lateinischen Titels. Dystopien wiederum sind zukunfts pessimistische Beschreibungen einer Welt, die man nur fürchten kann, diktatorisch, gewaltsam, verroht, sie finden sich in Filmen wie *Minority Report* und in Romanen wie Aldous Huxleys *Schöne neue Welt*. Der dritte Zukunftstypus, die Heterotopie, ist sicher am unbekanntesten. Michel Foucault hat den Begriff bekannt gemacht. Heterotopien, so Foucault, seien „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“¹⁸ Utopien, Dystopien und Heterotopien sind offensichtliche Konstruktionen, sprachliche, mentale Früchte der Bemühung zwischen Hoffnung und Furcht eine Idee von Entwicklung, von Zukunft zu platzieren. Wie lässt sich diese bewegliche Zukunft jenseits der Literatur, der Versprachlichung erforschen?

Aus Sicht des kritischen Rationalismus, der mit dem Philosophen Karl Popper verbundenen positivistischen Perspektive können wir gar nicht über Zukunft sprechen, nur über die gegenwärtigen Vorstellungen von Zukunft. Armin Grunwald, der derzeit vielleicht bedeutendste Technikfolgenforscher, hat vor diesem Hintergrund die Zukunftsforschung sehr nüchtern gestutzt: „(1) Zukunft ist etwas Erforschbares (...); (2) der Begriff der Zukunftsforschung hat daher seinen Sinn; (3) die erforschbare Zukunft ist jedoch keine Gegenwart einer *zukünftigen* Zeit, sondern Teil der *heutigen* Gegenwart; (4) Zukunftsforschung ist daher keine Wissenschaft von ‚der‘ Zukunft, sondern von ihren je gegenwärtigen Konstruktionen. (...) Zukunftsforschung erforscht nicht künftige

¹⁷ Voßkamp 1982

¹⁸ Foucault 1993, S. 39

Gegenwarten, sondern die Bilder, die wir uns heute von ihnen machen. Zukunftsforschung erforscht bestimmte Aspekte der Gegenwart.¹⁹ Grunwalds Überlegungen klingen plausibel. Sie operieren auf der Grundlage einer linearen Zeit, die anfang und weitergeht, die jedenfalls weder zyklisch noch gegenläufig gedacht wird. Womöglich ist diese Annahme zu rigide. In seinem Buch-Essay *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen* diskutiert Rüdiger Safranski, des mythischen und mystischen Denkens unverdächtig, auch jene „unmodernen“ Zeitkonzeptionen aus einer Zeit vor der Uhr, vor allem der Atomuhr.²⁰ Der Managementforscher Claus Otto Scharmer lenkt in *Theorie U* den Blick auf die „entstehende Zukunft“, von ihr her sollte viel mehr gedacht und geführt werden, er plädiert für eine „Aktionsforschung“ in der Folge Kurt Lewins, für das Ernstnehmen schöpferischer Prozesse und für das „Sehen“ einer möglichen Zukunft durch eine Pflege der Intuition. Dabei helfen, so begründet und belegt er anschaulich, gerade jene alten und doch hoch modernen sozialen und psychologischen Techniken, wie die Meditation in der konfuzianisch-buddhistisch-daoistischen Tradition und die goethanische Methode, mit der Rudolf Steiner eine Brücke zwischen östlichem und westlichen Denken baute.²¹ Kommt tatsächlich Zukunft auf uns zu, ist alles womöglich etwa schon da, was wir noch gar nicht sehen können, oder ist es gleichzeitig da, ist die lineare Zeit nur ein Konstrukt? Das ist sicher die schwierigste Frage der Zukunftsforschung. Denn gilt das lineare Zeitmodell überall und immer, dann hat Grunwald mit Popper recht: Zukunftsforschung wäre ausschließlich Gegenwartsforschung. Zyklische und retardierende Zeiten finden wir in Science-Fiction- und anderen Filmen, aber kein Messinstrument hat sie beobachtet. Gleichwohl: die Kosmologie, die Teilchen- und die Astrophysik und andere Pioniere der Sciences, der harten Wissenschaften mobilisieren gewaltige Ressourcen in Politik und Wirtschaft, um mit Beschleunigern wie dem Genfer CERN auch dem Zeiträtsel auf die Spur zu kommen.

An dieser Stelle mag genügen, etwas Unsicherheit, eine fragende, forschende Haltung zu evozieren. Denn seien wir ehrlich: zyklische und retardierende Zeitvorstellungen mögen für den einen voller Hoffnung sein – wir können uns noch einmal reinkarnieren, noch einmal leben und dann aber, gewitzt durch das leicht misslungene Leben, das wir gerade führen, auf jeden Fall besser, karmisch zutreffender, befreiender. Für die andere mag die Ergänzung der linearen Zeit freilich ganz fürchterlich nach Dämonen klingen, nach Rausch, Traum und Wahn, nach einer großen Verlustgeschichte der Moderne, die wir doch gerade erst erreichten und verstehen.

¹⁹ Grunwald 2009, S. 26

²⁰ Safranski 2015

²¹ Scharmer 2011

Wenn wir heute, im adoleszenten Beginn des 21. Jahrhunderts über Existenz und Wirkung der Ambivalenz von Hoffnung und Furcht im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft nachdenken, dann scheinen wir in das Auge eines Hurrikans zu blicken: um uns herum tost die Welt und hier, während des Nachdenkens, ist die Ruhe trügerisch. Carolin Emcke sagte in ihrer über weite Strecken nachdenklichen und nachdenkenswerten Dankesrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels am vergangenen Sonntag in der Frankfurter Paulskirche einen Satz, der jenes Hurrikan- und Vulkanerleben prägnant fasst und auf den ersten Blick ganz hoffnungsvoll klingt: „Wir können sprechend und handelnd eingreifen in diese zunehmend verrohende Welt. Wir können hinausgehen und etwas unterbrechen. Wir können, was uns hinterlassen wurde, befragen, ob es gerecht genug war, wir können, was uns gegeben ist, abklopfen, ob es inklusiv und frei genug ist – oder nicht. Wir können neu anfangen und die alten Geschichten weiterspinnen wie einen Faden Fesselrest, der herabhängt, wir können verschiedene Geschichten zusammenweben und eine andere Erzählung erzählen, eine, die offener ist, leiser auch, eine, in der jede und jeder relevant ist.“²² Das klingt frei, freiheitssuchend, anerkennend auch den, der und die jetzt noch draußen ist, klein gehalten, gedemütigt. Der Satz, den ich aber meinte, ist der erste der zitierten Passage und eigentlich sind es nur vier Worte, die mich stolpern ließen: „diese zunehmend verrohende Welt“. Ist das wirklich so? Ist die heutige und die absehbar künftige Welt wirklich verrohter als die Welt, die war?

Emcke weiß von der rohen Gewalt, als sie 2014 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung den Johann-Heinrich-Merck-Preis entgegennahm, dankte sie mit einer ausführlichen Beschreibung des IS-Videos der Ermordung des amerikanischen Journalisten James Foley.²³ Das ist fürchterlich zu sehen, zu lesen, zu empfinden, nicht nur die Ermordung, auch die Demütigung, mit der er gezwungen wird nicht nur die US-Regierung, sondern auch seinen Bruder, einen Soldaten der US-Army als eigentlich Schuldige seiner gleich anstehenden Ermordung auszusprechen. Aber ist das wirklich „zunehmend verrohend“? Waren die Massenmorde der Nationalsozialisten, die Tötungskampagnen Stalins, der Zynismus der Kulturrevolution Maos, die Lager Nordkoreas, die kolonialen Ausrottungen, war das nicht alles noch roher? Als Soziologe möchte ich schon die Tatsachen sprechen lassen und nicht nur das konstruktivistische Bild, das ich mir, das andere sich von den Tatsachen machen. Der kanadische Evolutionspsychologe Steven Pinker hat in seinem wichtigen Werk *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit* empirisch zu belegen versucht, warum Gewalt und Verrohung mit der Moderne ab- und gerade nicht zugenommen haben.²⁴ Eine derart

²² Emcke 2016

²³ <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-merck-preis/carolin-emcke/dankrede>

²⁴ Pinker 2011

optimistische Weltsicht muss natürlich infrage gestellt werden. Sie widerspricht der Intuition oder besser: dem Vorurteil vieler Zeitgenossen, nach der es im Falschen, also im Kapitalismus, eben nichts Richtiges geben könne. Ein Evolutionspsychologe hätte besser ein Team von Historikern und Anthropologen um sich geschart, um dem Vorwurf allzu lockerer Quellenarbeit zu entgehen. Doch Pinkers Grundannahmen scheinen empirisch durchaus plausibel. Hoffnung keineswegs falsch oder blind.

Carolin Emcke wurde für ihre Rede zumeist gelobt. Meine Kritik entzündet sich am Stolpern über den Grund der Hoffnung, für die sie eintritt. Sie plädiert, wie jede Humanistin und irgendwie anschließend an Hannah Arendt und Jürgen Habermas, für das Dennoch, für das Trotzdem, für das laute Rufen im Walde, das einen herausführt in das Licht, das freilich stets umschattet bleibt. Letztlich können wir das Auge des Hurrikans nicht verlassen. Ist es wirklich so, dass unsere Welt zunehmend verroht, ist also Furcht das eigentlich angemessene Gefühl und Hoffnung ganz kontrafaktisch? Die Antwort auf diese Frage entscheidet über viel. Sie ist möglich, aber nicht leicht.

In seinem neuen Buch hat der Vorsitzende der deutschen Soziologengesellschaft, Stephan Lessenich, die Zeitdiagnose der Gegenwart auf den Begriff der „Externalisierungsgesellschaft“ gebracht, die dem Prinzip *Neben uns die Sintflut* frönt. Er buchstabiert den Preis der Spaltung der Welt in Zahlen und Gedanken aus, vor allem den ökologischen Preis, aber auch den sozialen. Das macht einen beim Lesen schon traurig, es ist diese Emcke-Gefühl, was in einem hochzieht, wir können uns nur behaupten, aber nicht mehr ganz verstehen, geschweige wirklich den Weltlauf ändern. Lessenich verwendet von 201 Textseiten eine halbe Seite auf „einige Basiselemente einer radikalen institutionellen Reform der Externalisierungsgesellschaft“ wie einen „globalen Sozialvertrag zur Verzögerung des Klimawandels“ und alles mit dem Ziel einer konsequenten „Politik der *doppelten Umverteilung*“: „im nationalgesellschaftlichen wie im weltgesellschaftlichen Maßstab, von oben nach unten und von ‚innen‘ nach ‚außen‘“. Zweifellos ist das eine „Mammutaufgabe“, die ohne eine „Instandbesetzung der politischen Institutionen“ nicht zu schultern sei.²⁵ Das klingt doch ein wenig raunend-revolutionär, Bloch-Ton, in den Sätzen schon die Anerkennung des Scheiterns des Mammutprojektes angelegt. Denn wie sollte, muss man fragen, jene „Instandbesetzung“ gelingen, wenn die Menschen, außer den jeweiligen Autoren natürlich, so fürchterlich verstrickt sind in die Logik der Externalisierung.

²⁵ Lessenich 2016, S. 195

Diese dann doch hoffnungsarme Verzweiflung brachte im Rahmen der Emcke-Diskussion Christian Geyer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auf einen weiteren, für unsere Zwecke der Ambivalenzrekonstruktion äußerst geeigneten Gedanken. Er verbindet Emckes Überlegungen und Resonanz mit einer Reflexion auf die feministische Philosophin Judith Butler, die zwanzig Jahr vorher über *hate speech*, die öffentliche Hassrede sprach. Geyer schreibt sich Schritt um Schritt in die Melancholie, denn die Hassrede ist da, es bleibt nur das Dagegenreden, ohne Erkenntniswunsch: „Die vollzogene Gegensprechhandlung selbst ist die Botschaft.“ Da „mag sich die Versammlung der Hassenden vielleicht nicht verbieten lassen. Wohl aber lässt sie sich mit einer Gegenversammlung derer beantworten, die sagen, dass Hass schlecht und Liebe gut ist.“²⁶ Das klingt nach einer linksbürgerlichen Verteidigung der Political Correctness in den Räumen, wo ihre Redner noch über das Hausrecht verfügen. Aber dann wird Geyer dunkel, er zitiert ausgiebig, wenn auch ohne Quellenangabe aus einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das an diesem diskurs- und damit erkenntnisfreien Babylon ordentlich schuld sei, denn „in puncto Meinungsfreiheit ist mit dem Bundesverfassungsgericht in der Tat nicht zu spaßen.“ Wir suchen also das Urteil, das der damalige, konservative Gerichtsvorsitzende Papier in seiner Kammer im Jahr 2008 verantwortete und finden eine in der Tat für ein konservatives Land äußerst beachtliche Passage: „Die Bürger sind rechtlich nicht gehalten, die Wertsetzungen der Verfassung persönlich zu teilen. Das Grundgesetz baut zwar auf der Erwartung auf, dass die Bürger die allgemeinen Werte der Verfassung akzeptieren und verwirklichen, erzwingt die Werteloyalität aber nicht. Die Bürger sind grundsätzlich auch frei, grundlegende Wertungen der Verfassung in Frage zu stellen oder die Änderung tragender Prinzipien zu fordern. Die plurale Demokratie des Grundgesetzes vertraut auf die Fähigkeit der Gesamtheit der Bürger, sich mit Kritik an der Verfassung auseinander zu setzen und sie dadurch abzuwehren.“²⁷ Geyer zitiert freilich den letzten Satz nicht, mit dem das Gericht auf die deliberative Dimension der Verhandlungsdemokratie verweist und vertraut, und kommt zu einem weitaus pessimistischeren, furchtsamen Fazit: „Das begünstigt die Moralisierung des öffentlichen Raums, seine volkspädagogische Aufladung. Wenn man die Hassredner schon nicht bestrafen kann, so heißt es, dann ist soziale Ächtung alles, was zu tun übrig bleibt. Man stellt Meinungen einfach ab, privatrechtlich zu Recht, weil das Recht auf Meinungsfreiheit ja keinen überall durchsetzbaren Anspruch begründet, zumindest nicht in privatwirtschaftlich organisierten Foren, zu denen auch Zeitungen und Facebook gehören. Oder man hält mit längst vertrauten Weisheiten dagegen. Ein Strukturwandel der Öffentlichkeit, der für unsere Debattenqualität ein Debakel ist.“²⁸

²⁶ Geyer 2016

²⁷ BVerfG, 1 BvR 1565/05 - Rn. 11 v. 15.9.2008 http://www.bverfg.de/e/rk20080915_1bvr156505.html

²⁸ Geyer 2016

Lessenich, Emcke und Geyer erscheinen in dieser Erzählung wie prototypische Vertreter einer Gedankenwelt, die entgegen dem eigenen Selbstverständnis nicht recht in der Moderne und ganz gewiss nicht in der Wissensgesellschaft der Gegenwart und näheren Zukunft angekommen ist. Sie fürchten Großes und hoffen Kleines. Das Denken der Moderne ist freilich genau umgekehrt: Großes erhoffen und Kleines befürchten. Ich möchte diese nicht unkühne Deutung abschließend mit einigen Hinweisen begründen, ohne Beweiswunsch, solche Diskurse enden ganz selten mit Eindeutigkeit. Wenn wir als Individuen, als Subjekte auf die Zukunft blicken, entscheidet mit unserer immer wieder neu erforderlichen Entscheidung zwischen optimistischer Hoffnung und pessimistischer Furcht ganz wesentlich unsere Interpretation der Welt: ist sie noch halb voll oder schon halb leer?

Jürgen Osterhammel legte mit seinem Opus *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* eine Weltgeschichte jener ersten Epoche der Globalisierung vor: „Weltgeschichte will ‚Eurozentrismus‘ ebenso wie jede andere Art von naiver kultureller Selbstbezogenheit überwinden. Dies geschieht nicht durch die illusionäre ‚Neutralität‘ eines allwissenden Erzählers oder die Einnahme einer vermeintlich ‚globalen‘ Beobachterposition, sondern durch ein bewusstes Spiel mit der Relativität von Sichtweisen.“²⁹ Jenes Lessenichsche Externalisierungsgeschäft tauchte auch damals gewaltig auf, die koloniale Aufteilung der Welt konstituierte die Peripherie, nur selten entzogen sich große Regionen der Globalisierung. Die Abschließung Japans durch die Außenpolitik des Tokugawa-Shōgunates von den 1630er Jahren bis zur erzwungenen Öffnung des Landes durch eine kleine US-Flotte im Jahre 1853 war ein isolationistischer Sonderweg, der wohl nur aufgrund der Insellage so lange durchgehalten werden konnte. Was in den letzten zwei Jahrhunderten geschah, war eine bis heute andauernde Umwälzung der Verhältnisse, die Etablierung einer „Weltkultur“. Der amerikanische Soziologe und Erziehungswissenschaftler John Meyer hat diesen Begriff für sein an Pierre Bourdieu anschließendes Programm des Neo-Institutionalismus genutzt, das sich mit einem Gedanken und einem Beispiel illustrieren lässt.³⁰ Der Gedanke ist, dass die soziale Wirklichkeit durch Institutionen konstituiert wird, deren Kern wiederum ein „Skript“ ist, ein komplexes Set an Prinzipien und Durchführungsbestimmungen. Diese gesellschaftlichen Skripte korrespondieren nun mit subjektiven Skripten, denn wir Menschen sind selbst institutionalisiert, Meyer spricht vom „scripted actor“, wir können uns überhaupt nicht gesellschaftsunabhängig vorstellen, ein Gedanke, der übrigens auch im Mentalisierungsansatz von Fonagy zentral steht. Anschaulich wird dieser Gedanke an einem von Meyer immer wieder, auch in Vorträgen genutzten Beispiel: Stellen wir uns vor, wir würden mitten im Pazifischen Ozean eine rege bewohnte größere Insel entdecken. Innerhalb von 5

²⁹ Osterhammel 2009, S. 19

³⁰ Meyer 2005

oder maximal 10 Jahren gäbe es dort, weitgehend ohne Bevölkerungsaustausch, Autobahnen, Schulen, Hochschulen und Antidiskriminierungsgesetze. Die Weltgemeinschaft, repräsentiert durch die Vereinten Nationen, legte ihr Netz der Skripte auf die Insel und ihre Insulaner, die sich mehr oder weniger schnell dieser neuen Weltkultur anschließen. Der Schlüssel zur Weltkultur ist das Bildungs- und Wissenschaftssystem.

Gewiss kann man einwenden, dass solch ein idyllisches Sozialisierungsmodell nicht selbstverständlich ist, so viele Gegenbeispiele für verfehlte Weltkultur-Transfers sind präsent, von Afghanistan bis zu den Reservaten der Indianer in Nord- und Südamerika. Dennoch: die Kritiker der Weltkultur, die in ihr nur Kolonialismus und Orientalismus sehen, sind von der Macht der Weltkultur so überzeugt, dass sich allerheftigste Gegenmittel legitimieren lassen. Besonders heftig wütet ein archaischer, freilich oft hochmodern inszenierter Islamismus, bis hin in die Semantik. Die afrikanische Plage Boko Haram kann übersetzt werden mit „Bücher sind Sünde“, oder direkt: „Westliche Bildung verboten“ oder „Die moderne Erziehung ist eine Sünde“. Das ist harte Moderne-Kritik. Derartige Fundamentalismen sprechen allem Modernen, also Westlichem im Osten oder Süden Authentizität ab. Mögen pastunische oder saudische Mädchen auch noch so gerne lernen und Ärztin werden wollen, das wird ihnen nur gelingen, wenn ihre Mütter und Väter es wollen. Sie wollen es, überwiegend. Warum ist das so?

In seinem Aufsatz *Is Thinking with 'Modernity' Eurocentric?* diskutiert Sanjay Seth vom Goldsmith College der University of London zunächst verschiedene Ansätze, die Moderne nicht-eurozentrisch, sondern pluralistisch zu verstehen, ihre vielfältigen Wurzeln in allen Weltregionen und Weltreligionen. Doch sein zentraler Gedanke ist und er trifft zu, dass wir die Moderne überhaupt nur in den Kategorien der Moderne denken können.³¹ Das gilt auch für jede Modernekritik und das erklärt auch die Verwirrung, die der performativ perfekt inszenierte Auftritt radikal anti-moderner Gruppen wie der IS oder – im christlichen Milieu – der Kreationisten auslöst. Form und Inhalt passen überhaupt nicht zusammen – und sie tun es doch! Auch die rückwärtsgewandtesten Revolutionäre tragen die Skripte, die sie hassen, in sich, die Skripte der Moderne, von Freiheit, Gleichheit und Solidarität.

Macht uns das nun Hoffnung oder Furcht? Lassen Sie mich meinen von einem idealistischen Realismus oder einem realistischen Idealismus geprägten Ausflug in Geschichte und Zukunft abschließen und in die Gegenwart und an diesen Ort zurückkehren. Zukunftsgestaltung kannte

³¹ Seth 2016

immer schon beides: Hoffnung und Furcht, Optimismus und Pessimismus. Individuen und Gesellschaften, in denen Furcht und Pessimismus überwiegen, in der die immer neue Ambivalenz zu ihren Gunsten entschieden wird, sind weder erfreuliche Partner noch Orte. Das wäre aus Sicht der Zukunftsforschung nur eine Geschmacksfrage, keine wissenschaftliche. Aber es wirkt offensichtlich zurück, Hoffnung wie Furcht steigern sich aneinander, eine hoffende, zukunfts offene Gemeinschaft wird ihre eigene Zukunft als ihr eigenes Projekt zumindest mitbetrachten. Die furchtsame Gemeinschaft wird sich abschließen, Abweichler im Innern bestrafen, im Äußeren bekämpfen. Furcht kommt zu Furcht. Aber eben auch: Hoffnung zu Hoffnung.

Literatur

- Behrendt, Siegfried (2009): *Integriertes Technologie-Roadmapping. Ein Instrument zur Nachhaltigkeitsorientierung von Unternehmen und Verbänden in frühen Innovationsphasen*, in: Popp, Reinhold/Schüll, Elmar (Hrsg.), *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 255-268
- Bloch, Ernst, 1977 (1959): *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bände, 4. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp
- Bohleber, Werner, 2014: *Auf der Suche nach Repräsentanz – Analytisches Arbeiten an der Schnittstelle von Ungedachtem und symbolisch Repräsentiertem*, in: *Psyche*, 48. Jg., 9-10, S. 777-786
- Emcke, Carolin, 2016: *Wir können neu anfangen*. Dankesrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 24.10.2016, S. 9
- Fonagy, Peter, 2009, *Bindungstheorie und Psychoanalyse*, 3. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta
- Foucault, Michel, 2002 (1967): *Andere Räume*, in: Barck, Karlheinz/Gente, Peter/Paris, Heidi/Richter, Stefan (Hrsg.), *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, 7. Aufl., Leipzig: Reclam, S. 34-46
- Geyer, Christian, 2016: *Benimm und Erkenntnis*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 26.10.2016, S. 9
- Grunwald, Armin, 2009: *Wovon ist Zukunftsforschung eine Wissenschaft?*, in: Popp, Reinhold/Schüll, Elmar (Hrsg.), *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 25-35
- Lessenich, Stephan, 2016: *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, München: Hanser Berlin
- Meyer, John W., 2005: *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt: Suhrkamp
- Opielka, Michael, 2006: *Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Opielka, Michael, 2016: *Soziale Nachhaltigkeit. Konzept und Implementation*. Studie im Auftrag des IASS, Siegburg: ISÖ
- Opielka, Michael/Oertel, Britta/Evers-Wölk, Michaela/Henseling, Christine, 2014: *Dialogprozesse und Diskursanalysen*, in: *TAB-Brief*, 43, Februar, S. 10-14
- Osterhammel, Jürgen, 2009: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München: Beck
- Pinker, Steven, 2011: *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Frankfurt: Fischer
- Popp, Reinhold, 2012: *Zukunftsforschung auf dem Prüfstand*, in: ders. (Hrsg.), *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung*, Berlin: Heidelberg, S. 1-24

- Popp, Reinhold/Zweck, Axel (Hrsg.), 2013: *Zukunftsforschung im Praxistext*, Wiesbaden: Springer VS
- Randers, Jørgen/Maxton, Graeme, 2016: *Ein Prozent ist genug. Mit wenig Wachstum soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel bekämpfen. Der neue Bericht an den Club of Rome*, München: oekom
- Safranski, Rüdiger, 2015: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, München: Hanser
- Scharmer, Claus Otto, 2011: *Theorie U – Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik*, 2. Aufl., Heidelberg: Carl-Auer
- Schwarzbach, Michaela/Luppa, Melanie/Forstmeier, Simon/König, Hans-Helmut/Riedel-Heller Steffie G., 2014: *Social relations and depression in late life – A systematic review*, in: *International Journal of Geriatric Psychiatry*, Vol. 29, 1, S. 1–21
- Seefried, Elke, 2015: *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945-1980*, Berlin/Boston: De Gruyter
- Seth, Sanjay, 2016: *Is Thinking with ‚Modernity‘ Eurocentric?*, in: *Cultural Sociology*, Vol. 10, 3, S. 385-398
- Tetlock, Philip E./Gardner, Dan, 2016: *Superforecasting. Die Kunst der richtigen Prognose*, Frankfurt: Fischer
- Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.), 1982. *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. 3 Bände, Stuttgart: Metzler

Prof. Dr. habil. Michael Opielka ist Geschäftsführer und Wissenschaftlicher Leiter des ISÖ – Institut für Sozialökologie gemeinnützige GmbH in Siegburg und Professor für Sozialpolitik an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena. Er ist Erziehungswissenschaftler und Soziologe, Gruppenanalytiker (IAG) und Coach (DGfC).

Mail: michael.opielka@isoe.org